

# Ratio nationalis

Zur Rahmenordnung für die Priesterbildung der Deutschen Bischofskonferenz

Von Oskar Simmel SJ

»Die erstrebte Erneuerung der gesamten Kirche hängt zum großen Teil vom priesterlichen Dienst ab, der vom Geist Christi belebt ist; dessen ist sich die Heilige Synode voll bewußt.« Mit diesem Satz beginnt das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Ausbildung der Priester (*Optatam totius* = OT). Damit ist das Leitmotiv des ganzen Dekrets angeschlagen: die christologische Ausrichtung.

Auch die »Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis« der Römischen Kongregation für das katholische Bildungswesen vom 6. Januar 1970 steht unter diesem Leitmotiv. Vergleicht man damit die Enzyklika »Deus scientiarum Dominus« Pius' XI. vom 24. Mai 1931, durch die die Kirche zum letzten Mal die Studien an kirchlichen Hochschulen geordnet hat, dann ist der ungeheure Fortschritt nicht zu übersehen. Die Enzyklika erwähnt Jesus Christus nur einmal, und das nur beiläufig. Die geistliche Bildung der Priester wurde in einer anderen Enzyklika behandelt, vier Jahre später in der Enzyklika des gleichen Papstes über das katholische Priestertum vom 20. Dezember 1935. Aber auch damit verglichen ist der theologische Fortschritt, den das Konzil und die daran anschließende Auseinandersetzung über das kirchliche Amt brachten, groß.

Das zeigt ebenso wie die römische »Ratio« auch die »Rahmenordnung für die Priesterbildung« der Deutschen Bischofskonferenz, die von der Römischen Kongregation für das katholische Bildungswesen am 9. März 1978 approbiert wurde und seit dem 1. Mai 1978 den Rahmen für alle diözesanen Ordnungen bildet.

Die römische »Ratio fundamentalis« sollte den einzelnen Bischofskonferenzen bei der Abfassung ihrer Ordnungen helfen und zugleich dafür sorgen, daß die notwendige Einheit der Priesterausbildung in der Gesamtkirche bewahrt würde. Das war freilich nicht eng zu fassen. Verpflichtende Norm war, was durch die Sache selbst bedingt war, das Priestertum in der katholischen Kirche. Aber auch innerhalb dieser verpflichtenden Norm war eine gewisse Mannigfaltigkeit und Schattierung möglich.

Die deutschen Bischöfe nannten ihre Ordnung »Rahmenordnung für die Priesterbildung«, also nicht »Priesterausbildung«. Diese, die Zeit der Studien, wird nur innerhalb der gesamten priesterlichen Bildung gesehen. Als erste Stufe hat sie die »Voraussetzungen für den Empfang der Priesterweihe und die Übernahme des priesterlichen Dienstes« zu vermitteln. Dieser Beitrag wird sich vornehmlich mit ihr befassen, vor allem hinsichtlich der theologischen Bildung. Die zweite Stufe bildet das sogenannte Pastoraljahr, das unmittelbar auf die Priesterweihe vorbereitet. Zu dieser Stufe gehören aber auch noch die ersten Priesterjahre, die in den priesterlichen Dienst einführen sollen. Die dritte und letzte Stufe bildet das gesamte priesterliche Leben, in dem sich der Priester in der Entfaltung seiner Weihe fort- und weiterbilden soll (Nr. 6).

Ziel dieser Bildung ist »der Christ« (Nr. 5). Offenbar wurde bewußt das Wort »Priester« vermieden, damit nicht der Eindruck entstehe, als sei der Priester eine Art

»Superchrist«. Er ist ein Christ wie alle Getauften, der sich aber andererseits doch von ihnen unterscheidet und »aufgrund seiner menschlichen und geistigen Reife, seiner theologischen Bildung und seiner pastoralen Befähigung geeignet und bereit ist,

- der Berufung Gottes zu entsprechen und sich in Weihe und Sendung durch den Bischof für die Kirche als Priester in Dienst nehmen zu lassen in der Lebensform der Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen,
- seine menschlichen, geistlichen und beruflichen Fähigkeiten so weiterzuentwickeln, daß er den in der Priesterweihe übernommenen Auftrag Christi an den Mitmenschen in der jeweiligen pastoralen Situation ein Leben lang wahrnehmen kann« (Nr. 5).

Die Priesterbildung hat drei Dimensionen: 1. Geistliches Leben und menschliche Reife, 2. theologische Bildung, 3. pastorale Befähigung. Je verschieden durchziehen sie alle Phasen des priesterlichen Lebens. Unterschieden voneinander, durchdringen sie sich: das geistliche Leben des jungen Studenten muß genau so wie das des Priesters von Theologie durchdrungen sein. Aber eine Theologie ohne geistliches Leben wäre reines Wissen und würde untauglich machen zum Priestertum. Und wer geistliches Leben nur für sich üben oder theologisches Wissen nur für sich zum Hausgebrauch erwerben möchte, nicht aber den Menschen das Heil verkündigen möchte, hat im Priestertum der katholischen Kirche nichts zu suchen. Die Rahmenordnung steht mit dieser Sicht in der großen Tradition der Kirche. 1939 forderte der damalige Direktor des Paderborner Leo-Konvikts, Max ten Hompel, in einem Artikel in den »Stimmen der Zeit«<sup>1</sup> nur mit anderen Worten das Gleiche, und er wußte sich darin in der Gefolgschaft von Johann Michael Sailer. Um diese Einheit ging es auch dem Konzil von Trient, was über seinen dogmatischen Entscheidungen oft übersehen wird. Hubert Jedin weist darauf hin: »Während der Debatte über die Maivorlage hatte der Jesuitengeneral Lainez einen Gedanken ausgesprochen, der für das ganze Reformwerk des Konzils richtungweisend wurde, obwohl er auf der Ebene des kanonischen Rechts nicht vollständig verwirklicht werden konnte und auch nicht verwirklicht wurde: daß die Reform der kirchlichen Strukturen (*secundum temporalia et . . . exteriora*) auf einer spirituellen Erneuerung des Menschen (*interioris hominis*) beruhen, aus einem neuen Geist hervorgehen müsse, der aus der Kraft Gottes komme . . . Vorkämpfern der Reform, wie Granada und Braga, schwebten neue Leitbilder des Bischofs und Pfarrers vor, die durch Gesetze allein nicht zu verwirklichen waren.«<sup>2</sup>

Der Geschichtsschreiber des Tridentinums brauchte die Parallelität zwischen Trient und dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht künstlich herzustellen. Sie drängt sich geradezu auf. Wie damals läßt sich die Erneuerung nicht verordnen noch durch Gesetze herbeiführen. Sie wächst nur aus Überzeugungen geistlicher Art. Deshalb haben beide Rahmenordnungen die Grundsätze über das geistliche Leben an die erste Stelle gesetzt, diesem Leben also den Primat zugeordnet, weil darin die christliche Freiheit gründet. Dieser Grundüberzeugung entspricht in beiden Ordnungen auch die Sprache.

<sup>1</sup> Bd. 135, S. 277–294.

<sup>2</sup> Geschichte des Konzils von Trient IV/2, S. 122.

### *Geistliches Leben und menschliche Reife*

Das geistliche Leben wird in allen Phasen als ein Leben in Christus mit der Kirche für die Welt dargestellt. Darin unterscheidet es sich nicht vom Leben aller übrigen Christen. Die Rahmenordnung betont die Gemeinschaft aller Christen in Glaube, Hoffnung und Liebe (Nr. 8). Einer falschen Weihemystifizierung wird damit Tür und Tor verriegelt.

Aber das Leben des Priesters erhält nun doch seine eigene, eine »spezifische Prägung durch die besondere Christusbeziehung, in die er durch die Weihe eingetreten ist, und durch die Ausübung des amtlichen Dienstes in der Kirche« (Nr. 8). Beides prägt den Priester: die Weihe, die ihn »an Christi Statt« stellt (2 Kor 5, 20) und ihn in Christi Person handeln läßt. Die Aufgabe, der Dienst, die Funktion sind nur Ausdruck dieser besonderen Beziehung.

Die besondere Beziehung zu Christus ist die besondere Beziehung zum Kreuz Christi. »Dem Herrn mit dem eigenen Kreuz folgend, ist er gerufen, auch bei Enttäuschungen, Mißerfolg und Scheitern noch an die rettende Gegenwart Gottes und das unaufhaltsame Kommen des Gottesreiches zu glauben und ein Zeugnis christlicher Auferstehungshoffnung zu geben« (Nr. 8). Hier muß man kritisch fragen: Gilt das nicht für jeden Christen? Wird da die besondere Nähe des Priesters zum Tod Christi sichtbar? Klaus Hemmerle, heute Bischof von Aachen, hat dies in seinem Kommentar zur Römischen Bischofssynode von 1971, die sich mit dem priesterlichen Dienst befaßte, sehr viel klarer herausgehoben: »Wenn der Priester Diener der Einheit der Kirche ist, in der sich die Einheit zwischen Gott und den Menschen, die Einheit der Kirche in sich und ihr Hingegebenheit in die Welt ereignet, so kann der Ort des Dienstes im Grund kein anderer sein als das Kreuz.«<sup>3</sup> Denn diese Einheit entspringt im Kreuz Jesu. Es ist zwar anzuerkennen, daß die Rahmenordnung vor allen anderen Weisen der Nachfolge Christi die des gekreuzigten Herrn anführt. Aber das, was darüber gesagt wird, reicht nicht.

Damit sind wir bei der Nachfolge Christi überhaupt, von der die Rahmenordnung sagt, sie sei ungeteilt (Nr. 11). Sie geschieht für den Bistumpriester im Geist der Armut, im Gehorsam und in der Ehelosigkeit. Darüber wird im einzelnen viel Richtiges gesagt. Aber worauf es angekommen wäre, die Einheit, das Ungeteiltsein dieser Nachfolge zu zeigen, um so die Sinnhaftigkeit von Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit einsichtig zu machen, bleibt ungesagt. Leiden nicht viele Priester heute darunter, daß sie diese Einheit nicht mehr sehen? Daß Armut für sie etwas ist, das keinen Zusammenhang mit dem Gehorsam und der Ehelosigkeit hat? Und für Gehorsam und Ehelosigkeit gilt das Gleiche nach jeder Richtung. Zeigt man das nicht auf, dann besteht die Gefahr, daß diese »Nachfolge« rein pragmatisch und damit rein punktuell gesehen wird, ihren Sinn verliert und damit aufgegeben wird.

Geistliches Leben und menschliche Reife sind untrennbar miteinander verbunden. Für diesen Punkt ist allerdings der Rahmenordnung nicht mehr eingefallen als der römischen »Ratio«, die denn auch wörtlich zitiert wird: Aufrichtigkeit der Gesinnung,

<sup>3</sup> Römische Bischofssynode 1971. Trier 1972, S. 36.

wacher Sinn für Gerechtigkeit, gute Umgangsformen, Einhalten des gegebenen Wortes, mit Liebe verbundene Bescheidenheit im Gespräch, Geist bereitwilligen brüderlichen Dienens, Arbeitsamkeit, Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten. Es ließen sich gewiß noch mehr solche Tugenden finden und nennen, die den Priester auszeichnen sollten. Wer möchte das bestreiten? Aber in einer Zeit, da eine endgültige Säkularisierung unser Denken, unsere Kultur, unser gesamtes menschliches Dasein zu ersticken droht, wäre es angebracht gewesen, tiefer anzusetzen als bei dem altbekannten, aber sehr einer genaueren Erklärung bedürftigen Satz, daß die Gnade die Natur nicht aufhebt, sondern vollendet. Eine Rahmenordnung ist gewiß kein dogmatisches Lehrbuch, aber wo heute ein großer Teil unserer Priester der Herausforderung des Humanismus nicht mehr gewachsen ist, müßten die Zusammenhänge von Natur und »Übernatur« doch tiefer aufgezeigt werden. Nur so können wir dem schwärenden Atheismus begegnen.

Mit Nachdruck betont die Rahmenordnung die Regelmäßigkeit des geistlichen Tuns im Alltag. Die Frömmigkeit des Priesters kann nicht spontanen Einfällen und Ergüssen überlassen bleiben, sie ist keine Sonn- und Feiertagsfrömmigkeit. In den priesterlichen Alltag gehört das Wort Gottes in Lesung und Betrachtung, gehört die Feier der Eucharistie, gehört das Stundengebet der Kirche. Davon muß das Leben des Priesters geformt und getragen sein.

Leben in Christus ist kein Privatleben, sondern Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern in Christus. Mit Recht sagt die Rahmenordnung, daß die priesterliche Spiritualität von der Erfahrung dieser Gemeinschaft geprägt sein müsse, daß der Priester lernen müsse, mit der Kirche zu leben. Nur in dem Maß, als er die Kirche liebt, hat er nach einem Wort des Augustinus den Heiligen Geist. Und nur im Heiligen Geist trägt er bei, die Kirche zu einem erkennbaren Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt zu machen (Nr. 9). Viele brennende Probleme unserer Kirche sind damit angesprochen.

Mit Christus ist der Priester in die Welt gesandt. Sein Dienst gilt allen, vorzüglich den Armen und Schwachen, den Leidenden und Unterdrückten. Daß damit keine Armuts- oder Leidensideologie aufgestellt wird, zeigt der Schlußsatz dieses Absatzes: »Sein (des Priesters) Dienst an der Einheit und der Versöhnung fordert äußere Freiheit und innere Offenheit für die verschiedenen Gruppen, Richtungen und Schichten [vgl. Pastorale Dienste, 5.1.3/Deutsche Synode/(Nr. 10)].«

Diese geistliche Dimension des priesterlichen Lebens hat in den verschiedenen Phasen des Lebens eine verschiedene Nuancierung. Die Priesteramtskandidaten müssen erst einmal in dieses Leben eingeführt werden. Dabei kommt es für die ersten Semester – dazu gehören die ersten vier Semester – darauf an, überhaupt erst einmal zu einer Glaubensentscheidung und zu einer persönlichen Beziehung zu Christus zu kommen. Das war früher nicht selbstverständlich, ist es heute noch weniger. Heute kann auch nicht mehr die Eucharistie als tragende Grundlage des Lebens vorausgesetzt werden. Vorsichtig drückt sich die Rahmenordnung aus, wenn sie sagt, die Eucharistie solle zur Grundlage des Lebens werden (Nr. 32). Um so entschiedener betont sie dann für die Zeit der unmittelbaren Vorbereitung auf das Priestertum die tägliche Eucharistiefeier und den Vollzug des Stundengebets (Nr. 135).

In der geistlichen Ausbildung der jungen Theologen kommt dem Priesterseminar eine entscheidende Bedeutung zu. Darin stimmen die römische und deutsche

Rahmenordnung überein, beide mit dem Konzil<sup>4</sup> und der Deutschen Synode<sup>5</sup>. Aber dieses Seminar ist keine Bewahrungsanstalt, es stellt »eine im spezifischen Sinne christliche Gemeinde dar« (Nr. 45), ist also Kirche, in der die jungen Theologen eine vertiefte Erfahrung brüderlicher Gemeinschaft machen sollen. Der Aufenthalt im Seminar ist deshalb für alle Theologen verpflichtend. Lediglich in den Freisemestern (5. und 6. Semester) sind die Theologen davon entbunden, damit sie an einem anderen Studienort die gewonnenen Überzeugungen selbständiger verwirklichen können. Zwei Ausnahmen sind zu erwähnen: Zur Klärung der Berufsfrage kann bis zu einem Jahr vom Wohnen im Seminar dispensiert werden, und in Sonderfällen kann mit Erlaubnis des Bischofs ein Wohnen außerhalb des Seminars erlaubt werden, wobei aber die Studien am Studienort der Diözese fortzusetzen sind. Dabei kann das Leben entweder in einer Gruppe oder als gemeinsames Leben mit einem Pfarrer geführt werden.

Es braucht hier auf das Leben im Seminar nicht im einzelnen eingegangen werden, zumal die einzelnen Diözesen darin stark von ihren Traditionen geprägt sind. An der Notwendigkeit und Berechtigung von Priesterseminaren ist nicht im geringsten zu zweifeln.

Der junge Theologe, der ins Seminar eintritt, hat im allgemeinen – Gott sei Dank, muß man sagen – ideale Vorstellungen vom Leben eines Priesters. Die Zweifel am Rollenverständnis, wie sie in den nachkonziliaren Jahren zur Mode gehörten, wirkten sich eher darin aus, daß weniger eintraten. Die Rahmenordnung hat gut daran getan, das Leben des »Normalpriesters« etwas zu entmystifizieren. Sie tat es ausführlich, und es mag auch für Laien interessant sein, einen Blick in die Probleme zu werfen, die es heute für den Priester gibt. Die Darstellung der Rahmenordnung hat den Vorteil, daß sie die allgemeine Erfahrung der Kirche in Deutschland wiedergibt und kurz die Hauptprobleme aufzählt. Für sie muß der Priesteramtskandidat gerüstet werden.

»149. Wie jeder Mensch macht auch der Priester einen Reifungsprozeß durch, der Gefahren und Chancen in sich birgt. So stehen einander gegenüber:

– Zu Beginn der Berufstätigkeit

Positiv: die Möglichkeit der eigenständigen Arbeit und zur Verwirklichung der eigenen Ideen; ein oft überraschendes Maß an entgegengebrachtem Vertrauen; ein weites Arbeitsfeld mit vielen Möglichkeiten.

Negativ: ganz allgemeine Probleme der Umsetzung des Gelernten in die Praxis; Divergenzen zwischen dem in der Ausbildung eingeübten Kommunikations- und Kooperationsstil und den in der Praxis angetroffenen Gesprächs- und Verhaltensformen; Spannungen zwischen den eigenen Erwartungen und denen der Gemeinde; Ängste wegen der oft überfordernden Aufgabenstellung und wegen unbewältigter Einsamkeit.

– In der Lebensmitte

Positiv: Lebenserfahrung; Wissen um das eigene Können, die eigene Belastbarkeit und ihre Grenze; wachsende Gewandtheit und Sicherheit; Standfestigkeit; im Rückblick auf den Verlauf des eigenen Lebens und viele Begegnungen ein Gespür für die Führung Gottes; aufgrund gelungener Entfaltung der eigenen Fähigkeiten die Möglichkeit zu neuen, nüchtern geplanten Aktivitäten.

<sup>4</sup> OT Nr. 4.

<sup>5</sup> Pastorale Dienste 5.4.3.

Negativ: Gefahr der Resignation beim Abwägen zwischen dem Erreichten und den Vorstellungen des Anfangs; bei bedrängender pastoraler Erfolglosigkeit die Versuchung, sich in sichtbaren äußeren Erfolgen zu verlieren; in Frage gestellt werden durch neue Ideen und Arbeitsweisen jüngerer Mitarbeiter; Tod von Angehörigen mit der Erfahrung der Einsamkeit; beginnende Problematik der sich neigenden Lebenskurve.

– Im Alter

Positiv: Das in langer Tätigkeit und bei der Bewältigung vieler Probleme erworbene Kapital an Erfahrungen; eine vertiefte Menschenkenntnis; Geduld mit menschlicher Unzulänglichkeit; beständige Gelassenheit; Verantwortungsbewußtsein für die nachwachsende Generation; gereiftes Vertrauen in das Wirken der Gnade.

Negativ: Erfahrung der leiblichen und zunehmend auch geistigen Gebrechlichkeit; Furcht, die Hauptverantwortung abgeben zu müssen; Resignation im Blick auf scheinbar geringe Erfolge; Skepsis gegenüber der nachwachsenden Generation; Angst und Sorge angesichts des nahenden Todes.

### Die Geschichte des persönlichen Glaubens

150. Eng verbunden mit der Lebensentwicklung ist die Geschichte der persönlichen Gläubigkeit. Von Berufs wegen kann der Diener anderer nur sein, wer die eigene innere Beziehung zu Gott ständig pflegt und vertieft. Dann kann dieser aufrichtige und unermüdliche Dienst den Priester so sehr prägen, daß sein ganzes Leben zum Zeugnis für Christus wird (vgl. *Presbyterorum Ordinis*, Nr. 13).

### Gefährdet werden kann die Entwicklung:

- durch die Einsamkeit, in die Priester geraten können durch ihre Lebensform, durch das Gefühl der Überforderung, durch ihren Auftrag, den Glauben zu bezeugen, sei es gelegen oder ungelegen;
- durch Streßsituationen, die wenig Zeit zu Besinnung und geistlichem Tun lassen;
- durch routinemäßig ablaufende geistliche Verrichtungen;
- durch Polarisierungen in der Gemeinde und in Kreisen von Mitbrüdern und Mitarbeitern;
- durch Mangel an geistlichen Beratern;
- durch Versagen und Schuld.

Aus der geschilderten Situation ergibt sich die dringende Forderung, die Priester nach der Ausbildung und der ersten Einführung in den priesterlichen Dienst nicht allein zu lassen, sondern mit differenzierenden Hilfen ein Leben lang zu begleiten.«

Vieles, wenn nicht das meiste, erfährt auch der Weltchrist, ist keine Besonderheit des priesterlichen Lebens. Nur gewinnt es dort ein besonderes Gewicht: durch die Ehelosigkeit, mehr aber gewiß durch die Geschichte seines Glaubens und die Verantwortung des Amtes, in der letzte Tiefen des Mensch- und Christseins angerührt werden.

Recht vorsichtig geht die Rahmenordnung mit dem Tod um. Fast gewinnt man den Eindruck, als sei er für sie genau so tabu wie für die meisten unserer Zeitgenossen. Er erscheint nur negativ; und dort, wo die Ordnung über das Alter redet, spricht sie überhaupt nur von der absteigenden Lebenskurve (Nr. 157). Hier hätte doch die besondere Nähe des Priesters zum Kreuz Christi genannt werden müssen. Es wäre ein

Hinweis angebracht gewesen von der Art, den Ignatius in seinen Konstitutionen gibt, moderner in der Ausdrucksweise, aber nicht weniger schlicht: »Wie im ganzen Leben, so soll auch und noch viel mehr im Tod jeder aus der Gesellschaft sich bemühen und Sorge tragen, daß Gott unserm Herrn in ihm Ehre und Dienst erwiesen und die Nächsten erbaut werden, wenigstens durch das Beispiel seiner Geduld und Tapferkeit, zugleich mit lebendigem Glauben, Hoffnung und Liebe zu den ewigen Gütern, die uns Christus unser Herr durch die so unvergleichlichen Mühen seines zeitlichen Lebens und Sterbens verdient und erworben hat.«

Vergleicht man die deutsche Rahmenordnung mit der römischen *Ratio fundamentalis*, so ist zunächst, wie schon geschehen, auf ihre christologische Ausrichtung bei beiden hinzuweisen. Vielleicht hat die deutsche Rahmenordnung diesen Zug noch stärker. Das hängt wohl damit zusammen, daß sie nicht nur die Ausbildung der künftigen Priester im Auge hat, sondern das gesamte Priesterleben. Trefflicher scheint dagegen die *Ratio* die Frage des Zölibats zu behandeln, der in der deutschen Rahmenordnung allzu sehr als Verzicht auf menschliche Erfüllung in Ehe und Familie erscheint. So wird er eingeführt, und alle späteren zutreffenden theologischen Gründe können diesen Eindruck kaum mehr verwischen (Nr. 11). Vielleicht ist eine solche Sprache nüchterner, auf einer gewissen Ebene sachlicher. Aber trifft sie die Wirklichkeit der um Christi willen angenommenen Ehelosigkeit? Das römische Dokument ist in dieser Frage unbefangener. Unbefangener auch darin, wie es in diesem Zusammenhang von »Abtötung« spricht, ein Wort, das in der deutschen Rahmenordnung überhaupt nicht vorkommt, das aber doch einen starken biblischen Rückhalt hat (Röm 8, 13; 2 Kor 4, 10; Kol 3, 3–5). Man sieht eigentlich nicht ein, daß zwar die Sache, um die es geht, erwähnt wird (vgl. Nr. 149), daß aber das Wort gemieden wird, das doch biblisch eine letzte Angleichung an den sterbenden Herrn meint.

### *Das Studium der Theologie*

»Die theologische Bildung ist ein wesentliches Element priesterlichen Dienstes und Lebens« (Nr. 14). Theologische Bildung kann auf verschiedenen Wegen erworben werden. Für den katholischen Priester führt der Weg dazu über das Studium der wissenschaftlichen Theologie, in der Bundesrepublik ausnahmslos über das Studium an den Universitäten. Die römische *Ratio* hat das Große Seminar im Auge. Dessen Beziehungen zum Bischof sind von anderer Art als die der theologischen Fakultäten. Niemand in Deutschland denkt daran, an diesem Zustand etwas zu ändern. Das wird auch nicht durch die römische *Ratio* verlangt.

Der Stellenwert des Studiums in der Ausbildung des künftigen Priesters ist von ganz anderer Art als in der Ausbildung des evangelischen Pfarrers<sup>6</sup>. Es ist nur eine Dimension unter dreien in der Gesamtbildung. Daraus darf aber nicht auf eine mindere Stellung und Bedeutung der Studien geschlossen werden. Die Wichtigkeit der theologischen Ausbildung kommt in einem Dekret der Kongregation für das katholische Bildungswesen vom 22. Februar 1976 zum Ausdruck: »Die Priester von morgen werden außerdem Seelsorger von Menschen sein, die gereifter, kritischer, besser infor-

<sup>6</sup> Vgl. Reform der theologischen Ausbildung Bd. 9. Hrsg. Trutz Rendtorff und Heinrich Reiß. Stuttgart 1972.

miert sind und in einer weltanschaulich pluralistischen Welt stehen, wo das Christentum vielerlei Deutungen und manchem Argwohn ausgesetzt ist seitens einer Kultur, die dem Glauben immer mehr entfremdet wird. Es wird ihnen unmöglich sein, den ihnen zustehenden Dienst am Glauben und an der kirchlichen Gemeinschaft auszuüben ohne tiefe theologische Bildung, die im Seminar begonnen hat und ständig weitergeführt wird. Nicht zu vergessen ist auch die heute angehobene theologische Kultur vieler Laien, die theologische Schulen und Fakultäten besuchen. Das verlangt vom Klerus ein hohes Niveau theologischer Ausrüstung« (Nr. 6).

Das Studium der Theologie dauert nach beiden Rahmenordnungen fünf Jahre (10 Semester), die mit dem Diplom abgeschlossen werden. Daran schließt sich ein Jahr praktischer Einführung in die Seelsorge an, das sogenannte Pastoraljahr, an dessen Ende die Priesterweihe steht.

Als Einführung in das Studium der Theologie ist ein »Grundkurs« gedacht, »der den Studienanfängern einen Zugang zum Mysterium Christi und zur Heilsgeschichte erschließen und darüber hinaus folgende Ziele verwirklichen soll:

- Einführung in den Glauben: Ergänzung des religiösen Grundwissens und Hilfen zur Begründung des Glaubens und zu seiner gottesdienstlichen Feier sowie zur Integration von theologischer Reflexion und persönlichem Glaubensvollzug;
- Einführung in die Theologie in ihrer Einheit, in der Vielfalt ihrer Fächer und in ihren Zusammenhang mit der Seelsorge« (Nr. 106).

Im einzelnen sind dann folgende Fächer (mit Angabe der Semesterwochenstunden) zu studieren:

Altes Testament	16
Neues Testament	18
Kirchengeschichte	16
Philosophie	20
Fundamentaltheologie	10
Dogmatik	20
Moraltheologie	12
Christliche Sozialwissenschaft	8
Pastoraltheologie	8
Religionspädagogik und Katechetik	8
Homiletik	3
Liturgiewissenschaft	8
Kirchenrecht	10
Humanwissenschaftliche Anteile	4
Grundkurs	2 (6)
Schwerpunktbildung (in einem Fach)	15
Wissenschaftliche Arbeit	12

Das sind insgesamt 190 Semesterwochenstunden, in denen die Pflichtseminare, insgesamt 5, nicht enthalten sind. Die Zahl von 200 Semesterwochenstunden soll in der Ausbildung nicht überschritten werden. Der Grundkurs mit seinen 6 Semesterwo-

chenstunden soll mit 4 Stunden auf die beteiligten Fächer (Gottesfrage, Jesus Christus, die Kirche, Grundfragen christlichen und kirchlichen Lebens, kirchliche Ämter und Dienste) angerechnet werden (Nr. 118–120).

Es erübrigt sich, Studienziel und Inhalt dieser Fächer im einzelnen anzugeben. Bei aller grundsätzlichen Gleichheit werden sie doch von Fakultät zu Fakultät verschieden angeboten.

Ziel der Ausbildung ist: »Das Studium der Katholischen Theologie soll dem künftigen Priester Sachkenntnis und Vertrautheit mit den Methoden der Theologie vermitteln, so daß er sich persönlich ein theologisches Urteil bilden, durch Vertiefung des Glaubens seine berufliche Identität festigen und den Heildienst der Kirche in Verkündigung, Liturgie und Diakonie theologisch verantwortet wahrnehmen kann« (Nr. 68). Ähnlich drückt es die *Ratio fundamentalis* aus (Nr. 76).

Wird dieses Ziel erreicht bei der großen Zahl verpflichtender Vorlesungen? Darauf läßt sich keine Antwort geben, da es beim Vorlesungsbetrieb deutscher Universitäten mehr als beim eher schulmäßigen römischen System auf die Eigeninitiative der einzelnen Studenten und Professoren in Vorlesungen, Seminaren und Proseminaren ankommt. Ein Teil der Studenten wird dieses Ziel mehr oder weniger erreichen. Ein nicht unerheblicher Teil wird nie dazu kommen.

Aber die Frage ist nicht, ob dieses Ziel erreicht wird, ist nicht die nach der Eigeninitiative der Beteiligten – so wichtig diese ist. Die Frage ist, ob die Studienordnung als solche, das gilt natürlich genauso für die römische, die Möglichkeit zur Erreichung dieses Ziels bietet oder ob sie dies nicht gar erschwert.

Die heutigen theologischen Disziplinen haben sich immer mehr aus der einen Theologie entwickelt. Das war unumgänglich. Aber so wurden aus der Wissenschaft die Wissenschaften, zumal Vorbild und nicht selten auch Maß immer stärker die Naturwissenschaften wurden, deren strahlendem Siegeszug sich niemand entziehen konnte. Damit wurde auch mehr und mehr der Zusammenhang der einzelnen Disziplinen wenn nicht verloren, so doch weithin unsichtbar oder war nur schwer zu entdecken. Deswegen fordert zum Beispiel Gerhard Ebeling mit Recht, daß der einzelne »Fachtheologe ein großes Maß an gesamttheologischer Bildung« haben müsse<sup>7</sup>. Damit wird aber nur das Übel aufgezeigt, und die vorgeschlagene Hilfe ist im Grund nicht mehr als ein Herumdoktern an den Symptomen.

In seiner Rede vor dem »Dritten Deutschen Studententag« sagte Max Horkheimer: »Zwischen dem Kultus der Tatsachen in der Wissenschaft, gerade in ihren geistigen Zweigen, und der Widerstandslosigkeit, mit der sich die Völker beherrschen lassen, voran die sogenannten Gebildeten, besteht ein innerer Zusammenhang. Denken hat es nicht etwa mit sinnlosen Daten zu tun, die es äußerlich zusammenfügt, sondern Tatsachen sind immer schon Momente begrifflicher Einheiten, an denen die geistige Natur des Subjekts beteiligt ist.«<sup>8</sup> Die Theologen, Priester und Ordensleute gehören zu diesen Gebildeten, deren Widerstandslosigkeit Horkheimer brandmarkt, die alle Gebiete des Lebens umfaßt. Dazu gehört auch die Tatsache ihrer Widerstandslosigkeit gegenüber modernen Schlagworten. Hans Urs von Balthasar meint, die nach dem

<sup>7</sup> Studium der Theologie. Tübingen 1975, S. 10.

<sup>8</sup> Zum Begriff der Verantwortung. In: Die Verantwortung der Universität. Würzburg 1954, S. 73.

Konzil in der Kirche erfolgte Unruhe sei überwiegend vom Klerus und den Ordensleuten ausgegangen, die die vom Konzil gemeinte »Öffnung der Kirche« gänzlich mißverstanden hätten<sup>9</sup>. Aber wie sollten sie Widerstand leisten, wenn ihnen der Zusammenhang der Wissenschaft, ihre Einheit, entschwunden war? Nicht selten werden ihnen in der an sich einen Wissenschaft einander wirklich oder vielleicht auch nur scheinbar kontradiktorische oder konträre Ansichten der einzelnen Disziplinen vorgebracht und stehen gelassen. Die heutigen Studenten stehen darin in der gleichen Situation wie die Unruhestifter Balthasars.

Hätte also an der Aufstellung der Studienordnung nicht auch das »geistige Subjekt« mitbeteiligt werden müssen, das doch in den Ausführungen über das geistliche Leben immer wieder erscheint: der Priester als Diener der kirchlichen Einheit? Hätte ihn nicht wenigstens die deutsche Rahmenordnung einladen sollen, mit ihr einen Weg zu suchen, der aus der Vereinzelung in die Einheit führt? Daß es sich auf diesem Weg nicht einfach um ein Liegenlassen der fußkranken Disziplinen handeln kann, um eine Reduktion der augenblicklichen Disziplinen, dürfte klar sein. Viel eher geht es um ein Ent-Instrumentalisieren der Fächer, das übrigens schon der Titel der Rahmenordnung andeutet, wenn er von »Priesterbildung«, nicht von Ausbildung und Fortbildung der Priester spricht. Aber vielleicht ist damit eine Studienordnung überfordert, die im Grund immer nur kodifizieren kann, was lebendige und bewährte Praxis des Lebens ist. Sie aber zu ändern, bedarf es wohl des großen Theologen. Damit soll nicht einer stillen Resignation das Wort geredet sein. Es soll auf ein Problem aufmerksam gemacht werden, das die Rahmenordnung angerührt hat, wenigstens in ihren Ausführungen über das geistliche Leben, dem sie aber im wissenschaftlichen Teil nicht zum Durchbruch verhelfen konnte.

Einen Ansatz dazu bietet vielleicht der »Grundkurs«. Und wenn auch Karl Rahners »Grundkurs des Glaubens« das Fassungsvermögen von Studienanfängern weit überfordert, so zeigt er doch die Richtung, in die man gehen müßte. Die Rahmenordnung stellt als Ziel des Grundkurses unter anderem auch die Ergänzung des religiösen Grundwissens und Hilfen zur Begründung des Glaubens und zu seiner gottesdienstlichen Feier auf. Sie hat sich damit zurückhaltend über das Grundwissen geäußert, das vielfach sehr gering ist. Elternhaus und Religionsunterricht fallen in nicht wenigen Fällen für den Erwerb dieses Grundwissens aus, von der Praxis der gottesdienstlichen Feier gar nicht zu reden. Dazu kommt, daß die meisten Studienanfänger heute ohne genügende Kenntnis der für das Studium der Theologie benötigten Sprachen, des Latein, des Griechischen und auch des Hebräischen ihre Studien beginnen. Eine über drei Jahre sich erstreckende Beobachtung an der Kirchlichen Hochschule in Bethel ergab, daß nur ein bis zwei Prozent der Studienanfänger keine Sprache nachzulernen hatten. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die Verhältnisse bei Studienanfängern der katholischen Theologie nicht anders gelagert sind und daß regionale Verschiedenheiten nur eine geringe Rolle spielen. So beginnt für die meisten Anfänger das Studium mit einer Paukerei, die sich über die ersten vier Semester hinziehen kann. Sie gewinnen dabei weder eine gründliche Kenntnis noch ein entsprechendes Verständnis der Sprachen und vergessen sie meistens wenige Monate nach dem Examen. Das Stu-

---

<sup>9</sup> Kleine Fibel für verunsicherte Laien. Einsiedeln 1980, S. 11.

dium der Theologie beginnt also für die meisten mit einer für sie sinnlosen Arbeit. Und die Frage ist, ob damit nicht auch die Theologie selbst getroffen wird.

In den Angaben zum Studienziel der Liturgiewissenschaft heißt es unter anderem, daß den Studenten »jene sprachliche, kommunikative und ästhetische Kompetenz vermittelt werden« soll, die für die Feier von Gottesdiensten erforderlich ist. Sie ist in der Tat erforderlich, nach der Liturgiereform heute mehr als je zuvor. Und man kann nicht behaupten, daß sie der bisher ausgebildete Klerus erhalten hat. Sie kann nur durch viel Üben erreicht werden, für das es heute mancherlei technische Hilfen gibt.

Sieht man diese Punkte zusammen, so wäre zu überlegen, ob nicht diese gesamte Ausbildung, die ja mehr der Vorbereitung dient, aus dem universitären Bereich herauszunehmen wäre, wie das die Diözesen der DDR getan haben. Natürlich dürfte die Qualität nicht gemindert werden. In einer Art College könnten die Studienanfänger nicht nur konzentrierter die Sprachen lernen, sie würden auch leichter an die Einheit von Theorie und Praxis des Glaubens, an die Einheit der Theologie herangeführt werden. Die Befürchtung, daß damit die Erziehung von Weltpriestern mit einer Art Klostererziehung beginne, wiegt nicht allzu viel und kann durch die Praxis leicht widerlegt werden. Wichtiger als sie ist das Ziel, das erreicht werden soll und wie es am besten erreicht wird.

Ein solcher Grundkurs steht am Anfang. In theologischen Fragen wird er darum vieles nur von außen und am Rande berühren können. Aber schon der Grundkurs Rahners zeigt, daß man eine gründliche Kenntnis der Theologie haben muß, um die von Rahner aufgezeigte Einheit der Theologie zu sehen. Das hängt nicht nur mit der verzwickten Sprache und dem bohrenden Denken Rahners zusammen. Der Inhalt selbst stellt Forderungen. So erhebt sich die Frage, ob nicht auch am Ende des Studiums, im Pastoraljahr, eine letzte Zusammenschau der Theologie vermittelt werden sollte, diesmal der entscheidende »Grundkurs«, der sich nicht nur mit pastoralen Problemen befaßt, die inzwischen an die jungen Theologen herangetragen wurden. Die Rahmenordnung sieht das Kontakthalten mit der wissenschaftlichen Theologie vor, das Einarbeiten von Glaubensüberlieferung und Glaubenserfahrung der Kirche ins seelsorgerliche Tun, die Vertiefung des theologischen Verständnisses der Weihen (Nr. 136). Nicht weniger wichtig wäre es, in dieser »nach-universitären« Zeit Einsichten in Gebiete zu gewinnen, für die sich keine Disziplin der Fakultät zuständig fühlt und in denen doch fast alle heute brennenden Probleme und Fragen liegen.

Das Konzil mahnt in seinem Schlußwort zum Dekret über die Ausbildung der Priester die Theologiestudenten »eindringlich, in dem Bewußtsein zu leben, daß ihnen die Hoffnung der Kirche und das Heil der Menschen anvertraut ist«. Wer auch nur halbwegs begreift, was damit gesagt ist, muß vor dieser Erwartung erschrecken und kann nur der Gnade Gottes vertrauen. Gerade deswegen muß er aber auch von der Kirche erwarten, daß sie ihrerseits alles tut, den Priesteramtskandidaten richtig und »zeitgemäß« auf seinen Dienst vorzubereiten.